

Das Geburtshaus von Johann Peter Hebel am Totentanz

Autor(en): Hans Bühler
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1966

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/a482ab98-d655-46ba-a697-05ffcf479cd>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Das Geburtshaus von Johann Peter Hebel am Totentanz

Von Hans Bühler

Bescheiden, wie Johann Peter Hebel gelebt hat und seinem ganzen Wesen nach immer geblieben ist, so ist auch die Gedenktafel an seinem Geburtshaus. Jacob Burckhardt verfaßte die einfache Inschrift: «J. P. Hebel, hier geboren, X. Mai MDCCLX.» Im Jahre 1871 wurde ein Gartenhaus an der Hebel-Straße, das zur Faeschischen Liegenschaft am Petersplatz gehörte und dem Markgräfler Hof gegenüber lag, mit dieser Gedenktafel versehen. Mündliche Überlieferung behauptete nämlich, daß in diesem Nebengebäude der herrschaftlichen Liegenschaft Hebel das Licht der Welt erblickt habe. Zur Erinnerung an diesen lebenswürdigen alemannischen Dichter, der sich eng mit Basel verbunden gefühlt hatte, wurde damals die «Neue Vorstadt» in «Hebel-Straße» umgetauft. Bei dieser Benennung blieb es, auch als die dürftige und unsichere Überlieferung von der Erkenntnis abgelöst wurde, daß Hebel nicht in der Neuen Vorstadt, sondern auf dem Totentanz, in dem schmalen Haus mit dem Ausblick auf den Rhein und hinüber ins Markgrafenland, war geboren worden.

Merkwürdigerweise war man immer im unklaren darüber gewesen, wo des Dichters Geburtshaus zu suchen sei. So machte sich am ersten Hebelmähli, das am 10. Mai 1860, also am hundertsten Geburtstag, im Saale der Safranzunft die Freunde der «Alemannischen Gedichte» vereinigte, einer der gelehrtesten Hebel-Verehrer, der hervorragende Theologie-Professor und Dichter Karl Rudolf Hagenbach, über diese Unwissenheit mit feiner Ironie in einem kleinen Gedicht lustig:

«Wie no-ne-me-verlorne Schatz
So sueche-n-uf em Petersplatz
Die glehrte Here-n-i und us
No diner arme-n-Eltere Hus,
Und niemez hets rächt kenne sage
Trutz unsre-n-ufgikläarte Tage.» —

Damals scheint sich die Legende durchgesetzt zu haben, die das oben erwähnte Gartenhaus als Geburtsstätte bezeichnete. Die Namensänderung der Neuen Vorstadt in Hebel-Straße wirkte in der Folge als Bestätigung. Sie erhielt gemeinsam mit der Gedenktafel eine Beweiskraft, die auf Irrtum beruhte. Die Zahl der Zweifler wurde verschwindend gering. Aber im Jahre 1926 erbrachte der feinsinnige Basler Mundartdichter Fritz Liebrich auf Grund von bisher unbekannten Briefen den Nachweis, daß man sich getäuscht hatte; in einem kleinen hübschen Büchlein, das er zum hundertsten Todestag Hebels veröffentlichte, konnte er die «Entdeckung» bekanntgeben, daß das Geburtshaus des Dichters das kleine Haus am Totentanz sei. Aus verschiedenen Äußerungen Hebels geht dies deutlich hervor. So schreibt er am 20. August 1815 an seinen Freund Friedrich Wilhelm Hitzig, den Pfarrer von Rötteln, — ganz unter dem Eindruck der Belagerung der Festung Hüningen — von seiner Sorge um seine geliebte «Santehans» und die Stadt Basel, «in der ich geboren bin und zwar just in der der Santehans ni fallor Nr. 14, das 2te Haus vor dem Schwiebogen, und wo ich viel Gutes genossen und wo wir manches proteusische Stündlein verbracht haben».

In einem Brief vom 23. Oktober 1823, also drei Jahre vor seinem Tod, als er sich vorstellte, wo er seine alten Tage zubringen möchte, klingt deutlich die Sehnsucht nach Basel durch: «im Winter wohnte ich in Basel an dem Sanhans, damit ich immer hinüber nach Weil schauen könnte», wo des Dichters Herzensfreundin Gustave Fecht wohnte. An sie schrieb er am 16. Januar 1825, als er bereits fünfundsechzig zählte und die Absicht hatte, sich in einigen Jahren zur Ruhe zu setzen: «Ich bin bekanntlich in Basel daheim, vor dem Sandehansemer Schwiebogen das 2te Haus. Selbiges Häuslein kauf ich mir alsdann um ein paar Gulden; aber ich bin kein Burger (die allein Häuser in Basel kaufen konnten), also miete ich es und gehe alle Morgen, wie es alten Leuten geziemt, in die Kirchen in die Betstunden und schreibe fromme Büchlein, Traktätlein — und Nachmittag nach Weil, wie der alte Stickelberger im Schaf.» — Aus diesen Briefen geht mit Gewißheit hervor, daß es sich um das noch heute bestehende kleine Haus Totentanz

Nr. 2 handelt, das zweite Haus vor dem «Seidenhof». Diesem letzteren gegenüber lag ehemals der «Erimannshof», der 1937 abgebrochen wurde; zwischen beiden überspannte bis 1873 der St. Johann-Schwiebogen den Blumenrain.

Unser kleines Haus wird bereits 1425 im Spital-Zinsbuch erwähnt, und als Bewohner wird ein Conrad Wäselin genannt. Es ist das «Hus neben dem Brotmeister und stoßet uff den Rin». — Nr. 1 war also ein Bäckerladen; der «Brotmeister» mußte sein Handwerk wegen Feuergefahr in der Vorstadt ausüben. — Aus einem anderen vergilbten Schriftstück erfahren wir, daß im 15. Jahrhundert das Haus «Erengut» hieß; am 30. Januar 1482 wird vermerkt: «Elsbet Mastin die tüchlin Riherin verkauft an Ennelin Keßlerin wyb Hans Heinrich des molers sel. Wwe das Hus und Hofstatt genannt Erengut, in der Vorstadt gegen den Predigern, an Conrad Liehart des brotbecken hus gelegen ist.»

Von einer weiteren Besitzänderung wird 1526 im «fertigungsbuch» berichtet: «Andres Egli von Zürich, als gewalthaber Dorothea Kaperli, siner schwiger von Brißlach, verkauft an Hansen Grafen des Rats das Hus und Hofstatt in der Vorstatt ze crütz, vor der Prediger closter über, zwischen Werli Zimmermanns und Bath Sinners des Brodtbecken hus gelegen, und eren gut genannt, ist zinsfrei, um 80 ₣.»

1524 scheinen zwischen Werlin Leberlin und Agnessen Einfaltigin wegen des «Privat» (baseldeutsch «Hysli») Streitigkeiten entstanden zu sein. Aus dem gleichen Grunde kommt es zwischen späteren Besitzern jener Liegenschaften zu Unstimmigkeiten, wie aus dem Fünfergerichtsprotokoll vom 18. Juli 1583 hervorgeht: «Fridlin Brogli der Mezger contra Conrad Labhardt dem Notario, betr. Privaten halb, so der Bekl. uff sinere Lauben hinden uff den Ryn gon hatt; ferner wegen einem Schwynstall an der Schidmuren und wegen einem hölzernen Känel.» — Ende des 16. Jahrhunderts scheint das kleine Haus seinen Namen geändert zu haben; es ist 1593 die Rede von einer Frauengestalt mit direkt musikalischem Klang: «Apolonia Weinbrennerin, die alte Wirthin zum Kopf.»

Am 1. August 1747 veräußerte der damalige Besitzer das

Haus, das er 1730 erworben hatte; wir lesen in einem alten Kaufbrief: «es verkauft Meister Peter Sixt, der Schneider an seinen Tochtermann Mr. Niclaus Riedtmann auch Schneider eine Behausung hinter dem Totentantz, einseits Herrn Rathsherr Biermanns seel. Fr. Wittib, anderseits Mstr. Jakob Diet-schines des Kuefers seel. Wittib gelegen.» — Niklaus Riedtmann wurde später der geliebte «Vizegötti» Johann Peter Hebels. Dieser Riedtmann der Ältere und seine Ehefrau Ursula Hoch aus Liestal verpfändeten am 9. Februar 1792 das Haus für ein Darlehen von 600 neuen französischen Talern ihrem Sohn Nikolaus und dessen Frau Elisabeth Löw. Dieser Sohn war ebenfalls Schneider und im gleichen Jahre wie Hebel geboren. Sechs Jahre später traten die Eltern Riedtmann das kleine Haus ganz ihrem Sohn und ihrer Schwiegertochter ab, nachdem sie nochmals 300 Taler schuldig geworden waren. Offenbar hatte das ehrsame Schneiderhandwerk in jenen bewegten Zeiten mit Schwierigkeiten zu kämpfen, denn das junge Paar suchte nach einer andern Erwerbsquelle. Sie richteten ein bescheidenes, aber wie es scheint recht einträgliches Weinwirtschaftlein in ihrem Haus ein. Auf der Rheinseite lag die Stube gegen den Strom, in der Hebel das Licht der Welt erblickte, und dieser gegenüber war der prächtige kühle Keller, in dessen großen Fässern der beste Markgräfler darauf wartete, ans Tageslicht befördert zu werden, denn die «Kopfwirtin» scheint ihren Gästen, vielen stillen Genießern und «Schoppenvertilgern», nur den besten Wein vorgesetzt zu haben. Johann Peter Hebel saß hier gerne mit seinem Freund Pfarrer Hitzig bei einem Glase Markgräfler zusammen und verbrachte hier manches «proteusische Stündlein», wie er selbst berichtet.

Bei Niklaus Riedtmann dem Älteren mieteten sich die Eltern von Joh. Peter Hebel als junge Leute ein. Johann Jakob Hebel, der Vater des Dichters, war in dem damals kurpfälzischen Städtchen Simmern auf dem Hundsrück im Jahre 1720 geboren worden. Wanderlust und Wißbegier trieben den jungen, intelligenten Webergesellen schon früh aus der Heimat fort, und auf seiner Wanderschaft kam er nach Basel, wo er als Herrendiener des damaligen Majors Joh. Jak. Iselin die-

sen auf Kriegszügen nach Flandern, an den Niederrhein und bis nach Korsika begleitete. In der Zeit zwischen den Heerzügen arbeitete Hebel im Hause des Herrn Iselin im «Brunnenbyfang» vor dem St. Johannstor, und dort war es auch, wo er seine spätere Gemahlin Ursula Oertlin aus Hausen im Wiesental kennenlernte. Auch sie diente im Iselin'schen Hause. Joh. Jak. Hebel empfand zu der jungen Markgräflerin bald eine tiefe Neigung, die er unverwischte auf seine Heerzüge hinaustrug. Von Valenciennes aus schrieb er ihr einen mit roter Tinte und bunter Einfassung versehenen Brief. Mit jener scherzenden Gemütlichkeit, die später auf den Sohn überging, erbat er sich das Herz der Geliebten als künftiges Meßgeschenk, «wenn solches zu verschenken sei». Die Neigung des Bewerbers blieb nicht unerwidert, und im Jahre 1757 feierten Johann Jakob und Ursula ihr Hochzeitsfest. Der Bräutigam kehrte wieder zu seinem ursprünglichen Berufe zurück und arbeitete im Winter am Webstuhl im Heimatdorf seiner Ehefrau, wo das junge Paar in seinem eigenen Häuslein wohnte. Im Sommer aber waren die Eheleute bei ihrer Herrschaft Iselin in Haus und Garten, namentlich aber im Rebacker beschäftigt. Während eines solchen Aufenthaltes in Basel wurde Johann Peter Hebel am 10. Mai 1760 im kleinen Haus am Totentanz geboren. In Begleitung der beiden «Vizegötli», des Schneidermeisters Niklaus Riedtmann und des Schuhmachers Lüdin, wurde der kleine Täufling am 12. Mai in die ihm später so liebe Peterskirche getragen. Der stolze Vater vermerkte in einem Büchlein sorgfältig alle Stufen der geistigen und körperlichen Entwicklung des kleinen Sohnes und notierte, daß er «nach 22 Wochen den ersten Zahn bekommen habe» und «wie er an der Meß 1760 schon habe pfeifen können auf einer hölzernen Pfeifen», die ihm vermutlich der Herr Major Iselin oder seine Gemahlin geschenkt hatte.

Die ersten Eindrücke, die der kleine aufgeweckte Knabe in sich aufnahm und die auch maßgebend für die späteren Jahre wurden, stammen aus dem kleinen Haus am Totentanz. Von dort sah er hinunter auf den vorbeiziehenden grünen Strom, zum badischen Blauen hinüber, zu den reben- und waldum-

kränzten Hügeln des Wiesentales, und darüber wölbte sich der weite, helle Himmel. Es war die Landschaft, die er später so oft durchwanderte und die er in so vielen seiner Gedichte und Geschichten besungen und beschrieben hat. Aber ein viel ernsteres und düsteres Bild bot sich vor den Fenstern der anderen Hausseite. Dort sah man hinüber zum hohen Bau der Predigerkirche ze Crüz; die dunklen Schatten der Kirche fielen auf einen verwahrlosten, halbzerfallenen Kirchhof, der ehemals den Dominikanern als Friedhof gedient hatte. Um diesen düsteren Ort zog sich eine hohe baufällige Mauer, auf deren Innenseite der berühmte Basler Totentanz in ergreifender Weise vom letzten Tanz des dürrn Knochenmannes mit Hoch und Nieder, mit Arm und Reich erzählte. Diese Mauer warf schwere Schatten auf die Häuser und verwehrt Luft und Licht Einlaß in die kleinen Stuben und Kammern. Daher beschlossen die ungeduldigen Bewohner der «Santihans», die Mauer niederzureißen, und bevor der Rat der Stadt einschreiten konnte, fiel sie in der hellen Mondnacht des 5. August 1805. Auch die Malereien wurden zum großen Teil zerstört; letzte Reste finden sich heute im Historischen Museum.

Dieser düstere Platz vor seinem Geburtshaus machte einen ernsten und nachhaltigen Eindruck auf den jungen Hebel, und deutlich sind die Schatten spürbar im ergreifenden Gedicht «die Vergänglichkeit», das sich eigenartig abhebt von der besonnenen Heiterkeit der anderen Poesie.

Das Riedtmannsche Haus war Hebels Heimat in Basel. Noch heute ist es fast gleich erhalten geblieben, wie es der Dichter 1812 zuletzt noch betreten hat. 1840 ist der Anbau der Glaslauben gegen den Rhein dazugekommen; das Innere hat nur wenig Umgestaltungen erfahren. Mehr als hundert Jahre ist das kleine Haus im Besitze der Nachkommen des Niklaus Riedtmann geblieben, und der jetzige Besitzer hat es ganz besonders verstanden, Geist und Stimmung zu wahren, die über dem bescheidenen, unscheinbaren Häuslein liegen und an das Johann Peter Hebel mit Sehnsucht dachte, als er das Gedicht schrieb:

«Z'Basel an mim Rhy,
Jo dört möcht i sy.»